

HERBERT MEIER · ZÜRICH

NACHDENKEN ÜBER DEN GEIST

Eine essayistische Erzählung

Geist sei ein problematisches Wort, zumal wenn man es mit dem Adjektiv heilig verbinde, meinte gestern mein Freund Arnulf, als wir nach Mitternacht auseinander gingen. Wir hatten auf der Dachterrasse seines Studios den Abend mit Reden über Gott und die Welt verbracht und uns zuletzt in das Wort GEIST verbissen. Arnulf, ein junger Banker, der ein philologisches Studium hinter sich hatte, mit dem kein Brot zu verdienen war, jagte in der Freizeit mit Vergnügen den Wörtern und ihren Bedeutungen nach.

Ich verdanke ihm manche Anregung, er hat in mir ein tieferes Interesse an der Herkunft und Geschichte der Wörter geweckt. Es hilft zwar beim Schreiben wenig, wenn ich weiss, was ein Wort vor Jahrhunderten bedeutet hat; man setzt die Wörter in ihrer gegenwärtigen Bedeutung und Sinnweite ein. Dennoch glaube ich, dass es einem Autor nicht schadet, wenn er etwas vom langen Gedächtnis der Wörter in sich hat.

Noch bevor ich wegfuhr, hatte ich zu Arnulf gesagt, es müsste doch möglich sein, sich heute, mitten in einem progredienten Sprachverlust, dorthin vorzuwagen, wo ein Wort wie GEIST und HEILIG, nicht für alle, doch für einige, etwas Wahres neu gewinnen könnte. Ich dachte bei mir an den Text des Lukas über den Pfingsttag. Dort haben die beiden Wörter einen ihrer Ursprünge. Arnulf, der, wie er von sich sagt, frei und skeptisch denkt, entliess mich mit einem herausfordernden: «Dann versuch es.» Ich versuche es, hier mit dieser Erzählung. Sie soll Anregung und Stoff für ein nächstes Gespräch werden.

Geist –: Leben und Ekstase

Als Erstes schrieb ich in mein Notebook, was mir am Tag zuvor schon eingefallen war, den Ausdruck: *den Geist aufgeben*. Ich hatte ihn nicht aus Büchern, sondern

HERBERT MEIER, geb. 1928 in Solothurn (Schweiz), Studien in Basel, Wien, Paris, Fribourg. 1954 Uraufführung «Die Barke von Gawdos» am Schauspielhaus Zürich. Seitdem freier Autor und Übersetzer. Schreibt Dramen («Mythenspiel» 1991), Gedichte, Romane, Essais. Träger des Bremer Literaturpreises u. a. Auszeichnungen. Chefdramaturg am Schauspielhaus Zürich 1977-82. Writer in Residence an der University of Southern California in Los Angeles. Übersetzt gemeinsam mit seiner Frau Yvonne Meier-Haas Racine, Molière, Claudel u. a.

aus dem Mund meines Grossvaters. Als sein Nachbar, der Briefträger des Dorfes, gestorben war, kam er und sagte: «Jetzt hat er den Geist aufgegeben». Mittlerweile hat dieser Ausdruck längst einen ironisch banalen Sinn bekommen. So geben etwa Glühbirnen oder batteriebetriebene Geräte ihren Geist auf. Ursprünglich aber war mit dem Geist, der da aufgegeben wurde, das *Leben* selbst gemeint.

Arnulf hatte eine ganze Reihe von Bedeutungen aus dem Kopf und aus seinen Büchern geholt. Im Gotischen etwa gebe es zwei Verben, in deren Wurzel das Wort Geist stecke: *usgeisnan*, «aus der Fassung geraten» und *usgaisjan*, «aus der Fassung bringen». Beide Wörter deuteten auf eine ursprüngliche Bedeutung hin. Im Germanischen soll Geist soviel wie EKSTASE, Ausser-sich-Sein bedeutet haben. In diesem Sinne sei das Wort bei den Schamanen beheimatet gewesen. Die Ekstase sei überhaupt ein Zustand, in dem das Heilige, Jenseitige erfahren werde. Etwas davon töne noch nach in der Drogenmarke «Ecstasy», die man einnehme, um für eine Weile in ein künstliches Paradies zu gelangen. Dem Ausdruck *vom Geist Ergriffensein* lebten heute wieder sogenannte charismatische Bewegungen nach. Die Trance sei hier der Beweis, dass man vom heiligen Geist ergriffen worden sei. Man fällt zu Boden und weiss sich in Gottes Schoss.

Das Wort GEIST wurde irgendwann kirchensprachlich getauft. Es bekam die Bedeutung von *Hauch, Atem, Seele, Leben* im Sinne des lateinischen SPIRITUS und des griechischen PNEUMA. Im Griechischen bedeute das Wort Pneuma noch allerlei anderes als bei Paulus, bemerkte Arnulf, nämlich Luftstrom, Fahrwind für Schiffe, Schnauben der Rosse, sowie Lauf der Umstände.

Spinoza und sein «summus philosophus»

Um das und Ähnliches kreiste an jenem Abend mein Gespräch mit ihm. Dann kam er unversehens auf den jüdischen Philosophen Spinoza zu sprechen. Spinoza habe ihm den Sinn für ein freies Denken geweckt. Spinoza habe nicht an ein auserwähltes Volk und an einen pädagogischen Vater-Gott geglaubt. Aus diesem Grund hätten ihn, den Juden, die Rabbiner von Amsterdam verfolgt und schliesslich verbannt. Den Christen wiederum ging es gegen den Strich, dass er in Christus nicht den Sohn Gottes, sondern den *summus philosophus*, den grössten Philosoph, sah. In seinen Augen besitze Christus eine Vollkommenheit, wie sie niemand anderes habe. Ihm sei der Heilsplan Gottes ohne Worte und Gesichte, ganz unmittelbar offenbart worden. Gott habe sich durch ihn offenbart wie einst durch Moses. Er, Christus, sei aber nicht so sehr ein Prophet, als vielmehr der Mund Gottes. Den Propheten habe sich Gott in Worten und Bildern offenbart. An Christus aber könnten wir sehen, dass er die offenbarten Dinge in Wahrheit erkannt und begriffen habe. Nur dann werde schliesslich eine Sache erkannt, wenn sie rein durch den Geist erkannt werde. Man könne auch sagen, in Christus habe die Weisheit Gottes, eine Weisheit, die über aller menschlichen Weisheit stehe, menschliche Natur angenommen. So würden auch wir Christus dem Geist nach erkennen; sein Leben, seinen Tod und die Auferstehung aber sollten wir allegorisch, das heisse, geistig und nicht wörtlich verstehen.

Dann sagtest du, Spinozas Denken über den Geist und die Atmosphäre seiner Philosophie strahle etwas von dem aus, was du als heilig empfindest.

Landebahnen des religiösen Geistes

Wo wäre Vergleichbares heute zu finden, in diesem spirituellen Supermarkt? Vor nicht langer Zeit stand über einem Zeitungsartikel, der von charismatischen Bewegungen berichtete, der Titel «Landebahn des heiligen Geistes». Tatsächlich kann heute jeder, je nach religiösem Bedürfnis in dieser oder jener Kirche, Sekte oder Bewegung landen. Die religiösen Destinationen gehen in die Tausende. Alle berufen sich auf einen Geist Gottes, der sie erfüllt und ihre Taten, auch den kollektiven Selbstmord rechtfertigt. Der tödlichste und erschreckendste Flug bis anhin war der vom 11. September im ersten Jahr des neuen Jahrtausends. Ein kapitales Ereignis und symbolisch in jeder Hinsicht. Die Destination waren diesmal die Türme der Kathedrale des Weltmarktes («World Trade Center»). Opfer wurden Menschen wie wir, die ahnungslos zu ihrer täglichen Arbeit gingen. Ihre Arbeit diente dem Welthandel, der in den Händen von nur Wenigen liegt. In diesem Augenblick war uns blitzartig klar: Religion und Kapital stehen in einem perversen Verhältnis. Früher waren Märtyrer Heilige, die für den Glauben starben; heute sind sie Terroristen, Paradiesengel für die Strategen, die sie in den Tod schicken.

Warum sich wundern? sagtest du. Das Plankton für eschatologische Perversionen liegt seit langem bereit. Wir leben in einem Klima von Fanatismen und Ressentiments, von Dogmen und Starrsinn, von Apokalyptik und satanischem Märtyrertum. Im Grunde wäre von daher vieles vorauszusehen, was kommt. Aber wir glauben es erst, wenn es Tote gibt.

Mit Fleiss vergessen wir, dass irgendwann wahr wird, was wir denken und laut in die Welt rufen. Wenn es dann eintrifft, geht ein geisterhaftes Erschrecken durch die Gesellschaft. Dann sprechen auch Politiker plötzlich eine religiöse Sprache («Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns.» George Bush, jr.) und sehen sich bemüssigt, den strafenden Weltgott zu spielen. Keine politische Macht aber hat das Recht, als Weltrichter aufzutreten. Politiker sollten einzig und allein für eine menschengerechtere Welt kämpfen und handeln. Aber die Systeme sind nicht danach, würde Arnulf gegen meine Idealismen einwenden. Dann müssen wir die Systeme ändern und notfalls zum Einsturz bringen und neue, menschengerechtere erfinden und schaffen. Das kann Jahrhunderte dauern. Warum nicht? Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag. Ich weiss, der Spruch bringt dich in einen heiligen Zorn. Aber bitte, niemand hindert uns doch, in den wenigen Augenblicken, die unser Leben währt, ans Menschengerechtere zu glauben und für es zu kämpfen.

Das Pfingstereignis

Ich höre dich, wie du mir zuflüsterst: Bleib doch bitte bei der Sache, beim Thema Geist. Da bin ich wieder, mein Freund. Es gibt einen Text, in dem der Geist das Hauptereignis ist. Er steht in der Apostelgeschichte des Lukas: die Herabkunft des Geistes an Pfingsten. Arnulf wird mir natürlich sagen, das und ähnliches im Neuen Testament sei im Sinne des Spinoza rein allegorisch zu verstehen, Ereignis und Bedeutung ständen in der christlichen Weltansicht in einem steten Kampf. Zum andern gehe es ihm so, dass seine Vernunft nicht immer annehmen könne, was

meinem Glauben einleuchte. Bevor ich mich aber auf einen Disput einlasse, werde ich dir den Bericht selbst vor Augen führen.

Das Pfingstereignis hat seine Vorgeschichte. Das Wort Pfingsten, griechisch *pente kostä*, ist eine schlichte Ordnungszahl, es meint den fünfzigsten Tag nach Ostern. In dieser Zeit kommt es zu den Erscheinungen des jungen Galiläers Jesus. Er wurde bekanntlich nach seinem Tod am Kreuz in ein Grab gelegt und war nach drei Tagen nicht mehr dort. Den Frauen, die es besuchten, wurde von zwei Männern in leuchtenden Gewändern gesagt, er sei auferstanden. Von «Schrecken und Entsetzen» gepackt, brachten sie die Nachricht den nächsten Freunden des Toten. Doch diese glaubten ihnen nicht; es war für sie Weibergeschwätz. Das ist offenbar der Hochmut der männlichen Vernunft; ihr widerstrebt es, Unwahrscheinliches anzunehmen. Dabei hatte der junge Galiläer ihnen vorausgesagt, er werde drei Tage nach seinem Tod auferweckt werden. Das schienen sie vergessen zu haben. Petrus, der Jesus verleugnet hatte, eilt jetzt schnurstracks zum Grab, um selbst Augenzeuge zu werden. Am Pfingstag wird er, von dem neuen Geist erfüllt, begeistert die Auferstehung verkünden.

Die Frauen sahen das Unwahrscheinliche, wenn auch mit Schrecken. Die Männer aber bedurften weiterer Beweise. Ihnen wurde noch mehr Unglaubliches zuteil, die Erscheinungen des Auferstandenen. Da war ein Mensch gestorben und wurde begraben und erscheint nach wenigen Tagen wieder im Kreis seiner Allernächsten, isst und trinkt mit ihnen, spricht mit ihnen, lässt sich von denen, die an seiner Anwesenheit zweifeln, betasten und berühren: Das ist der reine Wahnsinn oder es bedeutet das Unwahrscheinliche, dass einer wirklich den Tod überwunden hat. Das aber vermöchte nur ein Gott. Warum aber sollte er nicht der Gott gewesen sein, der das vermöchte?

Das Unsichtbare, Unwahrscheinliche, Unmögliche

Siehst du, höre ich Arnulf sagen, wie leicht du dich ins Mythische treiben lässt. Da bin ich auch nachsichtig, nicht nur aus Freundschaft, sondern aus einer gewissen Überzeugung. Denn ich denke, ein Dichter kann auf das, was ich als die mythische Vernunft bezeichnen möchte, nicht verzichten. Er besitzt Sensorien, so denke ich, die unbewusst bewusst im Chaos alles Gedichteten und Gedachten fischen, und so treibt es seine Angel zuweilen auf längst Versunkenes.

Gewiss, so wird es sein, würde ich dir erwidern. Nun aber lies weiter oder höre mir zu. Nicht nur, dass der Auferstandene mit ihnen isst und trinkt, er legt ihnen auch, wie es heisst, alles aus, «was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht». Er verheisst den Geist seines Vaters, einen Geist der Wahrheit, der Liebe, der auch sein Geist ist. In diesem Geist sollen sie Zeugen sein «bis an die Grenzen der Erde.» Nicht genug damit. «Als er das gesagt hatte», erzählt der Arzt Lukas in seinem Buch «Taten der Apostel» (das wäre der richtigere Titel), «wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken». Und wieder stehen zwei Männer in leuchtend weissen Gewändern vor der perplexen Gesellschaft, die erstaunt zum Himmel blickt. Und sie sagen ihr, dieser Jesus sei in den Himmel aufgenommen, er werde wiederkommen, wie sie ihn hätten zum Himmel hinaufgehen sehn.

Und das soll keine Allegorie sein? höre ich dich sagen. Nun, das ist die mythische Erzählung vom Entschwinden eines Gottes. Viele, auch Theologen, erklären mittlerweile dergleichen als archetypische Wirklichkeiten der Seele und berufen sich etwa auf C.G. Jung. Wenn ich dieses und jenes aber zur archetypischen Wirklichkeit erkläre, wo bleibt dann die lebendige Erfahrung? Was hindert uns, die Himmelfahrt faktisch als Bericht wahrzunehmen und zu glauben? Auch indem wir lesen, zum Beispiel Dantes «La divina Commedia» oder Goethes «Faust», nehmen wir die Figuren, ihr Reden und Handeln auf einer innern Bühne wahr, ohne zu zweifeln. Wir wissen, ohne anzunehmen oder zu glauben, was dasteht, erfahren wir nichts. Es ist demnach schon von Natur ein Glaube am Werk, wenn wir Worte hören, sie in ihrem Sinn verfolgen und sehen, woraufhin sie deuten. Das Organ, mit dem wir die gelesenen Ereignisse vernehmen und in unserm Unbewussten bewahren, bezeichnest du als mythische Vernunft, ich nenne sie die glaubende Vernunft.

Selbst wenn ich annehme, es handle sich bei einer Erzählung wie der Himmelfahrt um ein Sprachspiel der Seele und ihres Bedürfnisses nach Transzendenz: Na und? sage ich da, warum denn nicht? Was haben wir ausser der Sprache, dem Wort? Und wovon willst du geistig leben, wenn nicht von solchen Sprachfiguren, die sich in uns inkarnieren? Und was gibt es Überwältigenderes als einen Gott, der Sprache hat? Der in Gesten, Zeichen und Taten, in Parabeln und Erscheinungen sich selbst menschenhaft ausdrückt? Und das in Schriften hinterlässt, die so von seinem Geist erfüllt sind, dass ich sie nie zu Ende lesen und begreifen kann. Denn wenn ich glaube, ich hätte ihn, den Gott darin, begriffen, so ist er mir – verschwunden.

Deine mythische Vernunft, Arnulf, dieses Organ der poetischen Wahrnehmung, macht Erfahrungen, die naturgemäss ans Unerklärliche und Unwahrscheinliche rühren. Doch werden diese gerne ins verstandesmässig Begreifliche zurückgedacht und dort zur rationalen Ruhe gelegt. Das Unwahrscheinliche und Unerklärliche will indessen in uns eine Unruhe stiften, die uns lebendig erhält. Denn von den erklärten Dingen allein können wir im Letzten nicht leben. Das Unerklärliche und Unwahrscheinliche ist es, was uns antreibt und am Leben erhält, wissenschaftlich wie existenziell. Wo alles sich als erklärt vorgibt, bewegt sich nichts mehr. Es hilft nichts, Arnulf, und das werde ich dir morgen sagen, Ereignisse wie Auferstehung und Himmelfahrt auf psychische Parabeln zu verkürzen. Es geht hier um Fakten des Unsichtbaren, des Unmöglichen und Unwahrscheinlichen. Wo steht denn geschrieben, dass diese Drei nicht Geist und Verstand bewegende Wirklichkeiten sind? Möchtest du etwa behaupten, es wirkte in dir nicht eine angeborne Sehnsucht danach? «Glaube ist Liebe zum Unsichtbaren, Vertrauen aufs Unmögliche, Unwahrscheinliche,» las ich neulich bei Goethe.

Wittgenstein und die Gewissheit

Wittgenstein, in dessen «Philosophischen Untersuchungen» du immer wieder liest, hat sich in nachgelassenen Notizen* gefragt: «Was neigt auch mich zu dem Glauben an die Auferstehung Christi? Ich spiele gleichsam mit dem Gedanken – Ist er nicht

auferstanden, so ist er im Grab verwest, wie jeder Mensch. *Er ist tot und verwest.* Dann ist er ein Lehrer, wie jeder andere und kann nicht mehr *helfen*; und wir sind wieder verwaist und allein. Und können uns mit der Weisheit und Spekulation begnügen. Wir sind gleichsam in einer Hölle, in der wir nur träumen können, und vom Himmel, durch eine Decke gleichsam, abgeschlossen. Wenn ich aber WIRKLICH erlöst werden soll, – so brauche ich *Gewissheit* – nicht Weisheit, Träume, Spekulation. Und der Glaube ist Glaube an das, was mein *Herz*, meine *Seele* braucht, nicht mein spekulierender Verstand. Denn meine Seele, mit ihren Leidenschaften, gleichsam mit ihrem Fleisch und Blut, muss erlöst werden, nicht mein abstrakter Geist. Man kann vielleicht sagen, nur die *Liebe* kann die Auferstehung glauben.»

Solche Gedanken nennt man gerne mystisch, und bei Philosophen werden sie offenbar gerne verschwiegen. Auch du, Arnulf, hast mir diese Seite deines Philosophen nie erwähnt. Ich könnte beispielsweise mit seinen Worten sagen: Wir bleiben «gleichsam in einer Hölle» der Träume und Spekulationen gefangen, wenn uns die Gewissheit des Glaubens nicht erlöst. Nur die Liebe, sagt Wittgenstein, kann *die* (er sagt nicht *an die*) Auferstehung glauben – und vergleichsweise auch *die* Herabkunft des Geistes an Pfingsten, würde ich in seinem Sinne sagen.

Sprache der Gewissheiten

Der Tod Christi, sein Hinabstieg in die Unterwelt, seine Auferstehung, sein Erscheinen danach, seine Himmelfahrt und die Herabkunft des Geistes, all das wird faktisch erzählt und berichtet im Sinne wachsender Gewissheiten. Es sind erlösende Gewissheiten des Glaubens, die im Lauf der nachösterlichen Zeit entstehen. In ihnen versteht sich das Unerklärliche wie von selbst und bleibt Geheimnis zugleich. Phänomene, die sich ähnlich von selbst verstehen, sind für uns das Leben, das Licht, die Energie. Auch in ihnen sind das Faktische und das Unerklärliche zusammen.

Ereignisse wie die genannten werden in einer besonderen Sprache berichtet. Das hat mittlerweile auch die Sprachwissenschaft bemerkt; sie untersucht die Bibel als literarisches Kunstwerk, was sie auch ist, anders wäre sie nicht zum meistgelesenen Buch, zum «Buch der Bücher» geworden. Dass ihre Sprache, im Besonderen die des Neuen Testaments, von einem Geist durchstimmt ist, der die Form des Berichtens und Erzählens aus allem heraushebt, was zur gleichen Zeit geschrieben worden ist, wird auch dir, Lieber, aufgefallen sein. Es sei dies alles, bemerkt der Literaturwissenschaftler Erich Auerbach in seinem berühmten Buch «Mimesis»**, unmittelbar für jedermann geschrieben. Es gebe hier weder rational ordnende Überschau noch Kunstabsicht. Das Sinnlich-Anschauliche, das hier erscheine, sei nicht bewusste Nachahmung (wie in der Literatur), es hafte vielmehr selbst an den zu berichtenden Ereignissen und offenbare sich in den Gesten und Worten der innerlich bewegten Menschen. Das ist es denn auch, was einen Nicht- oder Kaumgläubigen wie dich, Arnulf, ähnlich wie den beobachtenden, Form und Sprache wahrnehmenden Wissenschaftler, an solchen Texten nach wie vor verwundern könnte. Zum Beispiel, wenn du den Bericht über das Pfingstereignis liest:

«Da kam plötzlich vom Himmel ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten, auf jeden von ihnen liess sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.»

Der Heilige Geist – un luxe de croyance

Der Geist, der da herabfährt, erfüllt das ganze Haus. Er ist der Windbraus, der am Anfang der Genesis über den Wassern schwebt, oder wie es in der Übersetzung von Martin Buber heisst: «Braus Gottes schwingend über dem Antlitz des Wassers.» Zugleich erscheint er in «Zungen wie von Feuer», die sich auf die Köpfe niederlassen. In Gestalt eines verzehrenden Feuers erschien Gott dem Moses auf dem Berg Sinai. Aus dem brennenden Dornbusch sprach er ihn an. Windbraus und Feuer sind demnach frühe Gestalten Gottes, in denen er nun als Geist herabfährt. Er verteilt sein Feuer in Zungen auf die Einzelnen. Für Zunge und Sprache steht im Griechischen das gleiche Wort. Man könnte auch übersetzen: «und sie begannen in andern Zungen zu reden». Und das meint doch wohl, dass sie «in Zungen reden» und nicht wie später draussen auf der Strasse «in fremden Sprachen». Unter der Einwirkung des Geistes brechen sie in Ekstase aus. Ekstase war ja eine frühe Bedeutung des Wortes für Geist, die du gestern Abend ins Gespräch gebracht hast.

Was mir nun, indem ich das schreibe, auffällt, ist ein Prozess der fallenden Bedeutungen der Wörter Feuer und Zunge. Am Anfang, bei Moses war das Feuer eine mythische Gestalt Gottes. Jetzt erschienen «Zungen wie Feuer», und die Zungen werden alsobald zu Sprachen. Das mythische Wort (Feuer) wird zur Metapher (Zungen wie Feuer), die Metapher zum Begriff (Sprache). Der Prozess der fallenden Bedeutungen ist zugleich eine Bewegung von aussen nach innen, in den Bereich des Geistes hinein, Entmythologisierung, wenn du so willst.

Nun reden sie auch von innen her, «wie der Geist es ihnen eingab». Er wirkt, wie das spätere Wort es sagt, inspiratorisch: er öffnet die Zungen und Ohren für das Unerhörte, Unwahrscheinliche, Unsichtbare, das auch über die Menge draussen hereinbricht. Sie ist bestürzt, als die vom Geist Erfüllten aus dem Haus auf die Strasse kommen: «denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden». Darüber geraten sie «ausser sich vor Staunen», sie, die Anderen, werden selbst ekstatisch über dem unerhörten Phänomen. Dann aber sagen die einen zueinander: «Was hat das zu bedeuten?» Sie stellen die unendliche Frage. Sie erhebt sich immer dann, wenn etwas Unerhörtes uns trifft. Und sie hat keine Antwort, es sei denn ALLES, was Gott betrifft. Und dieses ALLES ist NICHTS im Vergleich zu dem, WAS ER IST. Die einen stellen die unendliche Frage; die andern, die leichtfertig Urteilenden sagen: Die sind betrunken. Geist als entgrenzende Gewalt ist für sie ein Rausch, sonst nichts. Dann aber tritt Petrus auf und erklärt, dass er und die Seinen nüchtern sind, so früh am Morgen trinke noch niemand Wein. Was sie redeten, war nicht zungenschweres Gelall, sondern vernunftvoll. Man hörte sie in allen Sprachen der Anwesenden «Gottes grosse Taten verkünden». Es war offenbar ein, ich greife zu

einem Wort Hölderlins, ein *heilig nüchternes* Reden in einer begeistert neuen Sprache, an alle gerichtet, allen verständlich. Ihre Sprache war dem Neuen entsprechend, das sie eben erfahren hatten. Und dieses Neue schlägt auch in der Sprache des Lukas durch, der die Geschichte von der Herabkunft des Geistes berichtet.

Und weiter im Text, Arnulf. Wie sehr Sprache und Geist ineinander wirken, auch davon erzählt das Pfingstereignis. Das Heilige ist nüchtern und begeistert zugleich. Wenn später Hildegard von Bingen von einer «unbekannten Sprache» spricht, die sie höre, macht sie in diesem Sinne die Pfingsterfahrung. Und wenn der Stenograph der Angela di Foligno berichtet: «Ich verstand von ihren Worten nur den kleinsten Teil... Oft gebrauchte sie Worte, die mir vollkommen unbekannt und fremd waren», bezeugt er das Gleiche.

Das Unbekannte und Fremde, Neue ist es, was im Neuen Testament und vergleichbaren Texten zu entdecken wäre, auch für dich, Arnulf. Es herrscht darin ein LUXE DE CROYANCE (Goethe), ein Überfluss an Glauben, der künftig noch eine Weile hinreichen wird. Er wirkt unsichtbar, im scheinbar Unmöglichen und Unwahrscheinlichen. Vielleicht auch in dir, und du weißt es nicht. Ich freue mich auf unser nächstes Gespräch, wir haben ja eine *unendliche Frage*.

Zitate

* Ludwig Wittgenstein. Vermischte Bemerkungen. Band 535 der Bibliothek Suhrkamp. Frankfurt a.M. 1987

** Erich Auerbach. Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. 2. Auflage Bern, 1959